

In: Kritische Justiz 36. Jg. H. 3/2003, S. 342-354.

Bernd Belina

Fighting Crime als Lebensaufgabe, Culture War und Kontrolle der Überflüssigen

Anmerkungen zur Kriminalpolitik in den USA *

Die eigentliche Arbeit der Chefs lokaler Polizeien in den USA ist trotz weitreichender Kompetenzen mit der ihrer Kollegen hierzulande durchaus vergleichbar. Was ihren Status angeht, scheinen die *Chiefs* in mancherlei Hinsicht aber mehr mit hiesigen Trainern im professionellen Fußball gemeinsam zu haben: In beiden Fällen geht es um gut bezahlte Posten im Scheinwerferlicht der (vor allem lokalen) Öffentlichkeit. In beiden Fällen existiert nur eine recht begrenzte Anzahl wirklich verlockender Posten (36 Vereine in den Bundesligen 1 und 2 bzw. etwa ebenso viele Police Departments mit einer Personalstärke von über 1.000 Polizisten, vgl. *Hickman, Reaves* 2001). In beiden Fällen beschränkt sich – in Ermangelung einer formalen Ausbildung – die Qualifikation der Bewerber häufig darauf, das Berufsfeld »von der Pike auf« (als Spieler bzw. Polizist) erlernt zu haben (*Bouza* 1990: 78). Und in beiden Fällen gibt es Stars mit Vorbildfunktion, die mitunter sogar zu Buchautoren werden, wie der ehemalige Chef der New Yorker Polizei, *William Bratton* (1998), von dem noch die Rede sein wird, oder *Anthony V. Bouza* (1990, 2001), ehemals *Commissioner* in Minneapolis. (Zu den literarischen Werken von Fußballtrainern vgl. die Sammelbesprechung bei *Fischer, Roth* 1998: 154–162.)

In diesem Beitrag soll es um das 1999 erschienene Buch eines der schillerndsten Helden der U.S.-amerikanischen Polizeiarbeit der letzten Jahre gehen, um *The Crime*

Fighter von Jack *Maple*. Der schon dank seines extravaganten Kleidungsstils (Al Capone-Hut, Fliege, zweifarbige Halbschuhe) aus dem Rahmen fallende *Maple* hatte, ausgestattet nur mit dem Äquivalent eines High School Abschlusses, eine typische Karriere durch die Dienstgrade der New Yorker Transit Police hinter sich, bevor er es unter Chief William *Bratton* zunächst bei der Transit Police, 1994 dann – nach einer kurzen gemeinsamen Zeit in Boston – beim New York Police Department (NYPD) bis zum stellvertretenden Polizeichef brachte. Als *Bratton* nach zwei Jahren Dauerstreit mit Bürgermeister Rudolph *Giuliani* 1996 zurücktrat, verließ wenige Tage später auch *Maple* das NYPD und gründete zusammen mit John *Linder*, der ebenfalls zum engen Zirkel um *Bratton* gehört hatte, eine Beratungsfirma.

Auch wenn es *Maple*, der im August 2001 an Dickdarmkrebs verstarb, selbst nie bis zum Polizeichef brachte, tragen heute doch zahlreiche Polizeien deutlich seine Handschrift, was zwei Gründe hat. Zum einen galt er als eigentlicher – da für Taktik und Strategie zuständiger – Vater der hochgelobten New Yorker Erfolgsgeschichte seit 1994, die unter dem Label *zero tolerance* bekannt wurde. Da »die größten *police departments* des Landes eine Bedeutung [besitzen], die weit über ihre reine Größe hinausgeht« und »definieren, was *policing* in den USA bedeutet« (*Harring, Ray* 1999: 64), wird die Entwicklung des NYPD im Rest der USA bzw. Welt mit Interesse verfolgt und z. T. kopiert (zur weltweiten Verbreitung vgl. *Wacquant* 2000; *Smith* 2001; *Belina, Helms* 2003). Zum anderen war *Maple* nach seinem Wirken in New York als »superstar law enforcement consultant« (*Zurawik* 2002) u. a. in New Orleans, Newark, Philadelphia, Birmingham (Alabama) und Baltimore tätig.²

Bei Jack *Maple* handelt es sich also um einen einflussreichen Protagonisten der US-amerikanischen Kriminalpolitik der 1990er Jahre. Aus diesem Grund scheint es angebracht, sich nicht nur mit dem eigentlichen Inhalt des Buches, d. h. mit den von *Maple* verfolgten und angepriesenen Strategien zu beschäftigen, was im ersten Teil dieses Textes geschehen wird. Darüber hinaus soll auch gefragt werden, wie der Autor eigentlich die Welt sieht, in der er als *Crime Fighter* tätig ist (Teil II.) und warum diese Sicht auf die Welt auf so viel Zuspruch traf und trifft (Teil III.).

1. Die Strategien des Jack Maple

In den elf Kapiteln des Buches legt *Maple* seine Ansichten zur Polizeiarbeit dar. Grundlegend sind dabei vier Grundprinzipien (32):³ 1. akkurate, zeitnahe Informationen; 2. schneller Einsatz; 3. effektive Taktik; 4. unnachgiebige Erfolgskontrolle und Beurteilung.

Zu 1.: In technologischer Hinsicht war die Einführung einer zeitnahen Erfassung der Kriminalstatistik und ihre exakte Differenzierung nach Delikten und Tatorten das

1 Übersetzung englischer Zitate: B. B.

2 So engagierte in Baltimore der spätere Bürgermeister, der im Wahlkampf ganz auf *zero tolerance* gesetzt hatte, *Maple* und *Linder* bereits am Tag nach seinem Sieg bei der Vorwahl der Demokratischen Partei (womit er im demokratisch dominierten Baltimore als nächster Bürgermeister praktisch fest stand). Der für \$ 2.000/Tag erstellte »Plan zur dramatischen Reduzierung der Kriminalität in Baltimore« (veröffentlicht unter den Namen von Bürgermeister und Polizeichef als *O'Malley, Norris* 2000) wurde in der Folge zur Richtschnur für das Baltimore Police Department (BPD), das außerdem mit Edward *Norris* einen ehemaligen Vertrauten *Maples* aus New York als neuen stellvertretenden Polizeichef bekam. Neuer *Commissioner* wurde ein abgedienter Beamter des BPD, der nach eigenen Angaben *Maples* Buch drei mal gelesen hatte. Nachdem er aber bereits nach weniger als zwei Monaten zurücktrat, weil er sich durch die Vorgaben des *Maple-Linder-Plans* in seinen Arbeitsmöglichkeiten zu stark eingeschränkt sah und von *Norris* beerbt wurde, herrschte im BPD nach Einschätzung von Beobachtern endgültig ein »New York State of Mind« (*Jones* 2002; *Wilber* 2001; *Rath* 2000).

3 Seitenangaben beziehen sich immer auf *Maple* (1999)

zentrale Element der Reformen des NYPD. Die Daten lagen dank des Computersystems »Compstat« (»computer statistics«) oder »Comstat« (»comparative statistics«) – welcher Name zuerst da war, weiß niemand mehr genau (33) – zunächst wöchentlich, später täglich vor und bildeten die Grundlage von Strategieentwicklung, Einsatzplanung und der mittlerweile legendären *grillings* (vgl. *Bratton* 1998: 233–239). Auch betont *Maple* die Bedeutung der Umsetzung dieser Daten in thematische Karten: »Karten sind Zahlen oder Geschichten weit überlegen« (105). Damit spricht er eine in der jüngeren Entwicklung der Humangeographie in den Mittelpunkt des Interesses gerückte Einsicht an, nämlich das »ein räumlicher Kode [...] meist von fast irreduzibler Simplizität« (*Hard* 1987: 133) ist. Mit Hilfe räumlicher Abstraktionen lassen sich komplexe Sachverhalte wesentlich einfacher kommunizieren (*Klüter* 1986). An die Stelle der (komplexen) Frage: Was ist ein und wie kommt es zu Verbrechen? tritt die (wesentlich einfachere): Wo hat es stattgefunden und warum da? In diesem Sinne verweisen Karten laut *Maple* auf die »dahinterliegenden Gründe« (105). Damit sind keine Erklärungen gemeint, sondern Fragen wie: »Gibt es da einen Crack Markt? Eine Bushaltestelle? Ein Einkaufszentrum?« (105). Aus den »dahinterliegenden Gründen«, ehemals eine typische Formulierung von (liberalen und linken) Akteuren, die Kriminalität mit strukturellen Ursachen wie Armut und Rassismus erklären wollten (*Beckett* 1997: 72), wird so die gebaute Umwelt (zur Kritik der Verräumlichung von Kriminalität und der damit einhergehenden Abstraktion vgl. *Belina* 2000; 2000a).

Zu 2. Die relativ simple Idee ist hierbei, die Einsatzplanung auf Basis der Kartierung zu betreiben und Polizisten dann und dort einsetzen, wann und wo die meisten Verbrechen erfasst wurden.

Zu 3. Unter diesem Punkt zählt *Maple* insgesamt sieben Taktiken auf, die alle den drei übergeordneten Zielen dienen sollen, Verbrecher 1. so früh wie möglich auf ihrer Tour festzunehmen, 2. sie dazu zu bringen, ihre schlimmsten Verhaltensweisen abzulegen, und 3. ihren ihre Waffen abzulegen (151).

Die wohl wichtigste und am bekanntesten gewordene Taktik ist deren erste: »Quality of life enforcement« (151–161; im weiteren QOL). *Maple* vertritt die These, dass die Verfolgung auch kleinster Delikte, wie Urinieren oder Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit, Abspielen zu lauter Radios oder Schwarzfahren »schwerere Verbrechen verhindern [kann], wenn jede Kontrolle oder jede Verhaftung als eine Gelegenheit behandelt wird, einen Flüchtigen einzusperrn oder Informationen über unge löste Verbrechen zu erlangen« (151). Für die Debatten über die Polizeiarbeit in New York Mitte der 1990er Jahre ist dies m. E. als eine Klarstellung zu betrachten, die einer beliebten und auch massenmedial verbreiteten Lesart zuwiderläuft: Die kleinen Vergehen sollen demnach verfolgt werden, um einen (d. h.: irgendeinen) Anlass zu haben, Leute, die irgendwie verdächtig aussehen oder wirken, kontrollieren und verhören zu können. Das ist etwas völlig anders, als der üblicherweise behauptete Grund für die Verfolgung von QOL-Vergehen, dass nämlich ein kausaler Zusammenhang zwischen dem durch die kleinen Vergehen ruinierten Erscheinungsbild einer Gegend und den dort begangenen schweren Verbrechen bestehe. Dieser Zusammenhang firmiert bekanntlich unter dem Schlagwort *Broken Windows* und wird von seinen Erfindern auch in aller Deutlichkeit formuliert: »ernsthafte Straßenkriminalität gedeiht in Gegenden, in denen unordentliches Verhalten unkontrolliert durchgeht« (*Wilson, Kelling* 1982: 34). Besonders anschaulich stellen diesen behaupteten Zusammenhang *George Kelling*, sein wichtigster Vertreter in wissenschaftlichen Kreisen, und *William Bratton* dar: »Unordnung → Furcht der Bürger → Rückzug (physisch & sozial) → Zunahme schlechter Verhaltensweisen → Zunahme des Verbrechens → Kreislauf des Niedergangs« (1998: 1219). Gegen eine solche »mystische Verbindung

zwischen kleineren Verstößen gegen die öffentliche Ordnung und schwereren Verbrechen« (154) polemisiert *Maple* ganz explizit:

Vergewaltiger und Mörder ziehen nicht in eine andere Stadt, wenn sie sehen, dass die Graffiti aus der U-Bahn verschwinden. Der normale *Squeegee Man* [Bettler, der unaufgefordert die Fenster an Ampeln haltender PKW putzt; erstes Ziel der QOL Polizeiarbeit in New York; B. B.] fängt nicht an, bezahlte Mordaufträge anzunehmen, wenn er eine gestiegene Toleranz fürs unerwünschte Fensterputzen auf der Straße wahrnimmt. Betteln verwandelt keine Nachbarschaft in *Murder Central*. (154f.)

Stattdessen betont er: »QOL Polizeiarbeit reduziert Verbrechen, weil es der Polizei erlaubt, die Gauner zu schnappen, wenn sie nicht im Dienst sind« (155).⁴ Deshalb kann es laut *Maple* auch nicht darum gehen, alle Verstöße gegen die Lebensqualität immer und überall zu verfolgen, sondern selektiv nur in den am stärksten kriminalitätsbelasteten Gegenden und nur gegen potentielle Flüchtlinge oder Informanten. Dies ist laut *Maple* auch der Grund, warum die von ihm vertretene und in New York zu seiner Zeit angewandte Strategie nicht *zero tolerance* sei, da dies null Toleranz gegen jedes Fehlverhalten überall bedeuten würde. *Maple* beklagt sich später im Buch vielmehr darüber, dass ihm überall der Ruf vorausseilt, für *zero tolerance* und damit auch für Polizeiübergriffe zu stehen (212 f.). Stattdessen stellt er klar: »Zero tolerance« ist schlechte Polizeiarbeit und eine schlechte Taktik« (213).

Was QOL-policing im New York *Brattons* und *Maples* in der Praxis bedeutete, zeigen Jeffrey *Fagan* und Garth *Davies* (2000) anhand der Auswertung der Polizeikontrollen aus jener Zeit. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass »eine massive Zunahme von Festnahmen auf Grund von Vergehen [= misdemeanors][zu verzeichnen war], zugleich aber ihre Qualität deutlich abnahm und sie vor Gericht seltener zu halten waren« (ebd.: 476). Die Autoren folgern, dass es bei der Strategie offenbar »um die Kontrolle von armen Leuten in armen Gegenden« (ebd.: 457) ging. Diese Empirie verweist auf eine Funktion der *zero tolerance* Rhetorik: Mit ihr wird davon abgesehen, dass es nicht um Kontrolle von jedem und überall, sondern um diejenige von äußerlich Auffälligen an bestimmten Orten geht, d. h. in den USA von Afroamerikanern und Hispanics in den Ghettos und Barrios.

In diesem Sinne ist die erste Hälfte von *Maples* Taktik Nummer Eins, d. h. die überproportionale Kontrolle von Minderheiten, auch keine ganz neue Idee, sondern vor allem die konsequente Anwendung einer in der US-amerikanischen Polizeiarbeit wohl bekannten Praxis. Seit dem *Supreme Court* Urteil *Terry v. Ohio* (1968) sind Kontrollen und Identitätsfeststellungen ohne angemessenen Anfangsverdacht untersagt (*Gehring* 1999: 101–105). Deshalb sind Polizisten gezwungen, irgendeinen Grund zu finden, wenn sie Personen anhalten wollten, die sich außer einem abweichenden Äußeren oder der falschen Hautfarbe nichts zu Schulden haben kommen lassen. So entstanden zunächst für Autofahrer die *pretext stops* (*Cole* 1999: 34–41), also Kontrollen unter einem Vorwand. Neu an *Maples* Taktik ist vor allem die zweite

4 *Maples* Ziel, das Auffinden von illegalen Waffen und Flüchtlingen, bezeichnet *Bratton* als »unvorhergesehenes Nebenprodukt« (1998: 154), *Kelling* als »eine neue Dimension der »Broken Windows« Idee« (2001: 128), die zu dem eigentlichen Zweck hinzukomme. Beide halten dabei jedoch an ihrer ursprünglichen Formulierung als primärem Grund für QOL Polizeiarbeit fest. Für den prominentesten Fürsprecher der New Yorker Polizeistrategie in Kreisen der deutschsprachigen Kriminologie, Henner *Hess*, ist die Praxis der New Yorker Transit Police, die unter *Bratton* in der Zeit von 1990–1992 bereits ähnlich vorging, ein »guter Beleg für die Broken Windows-Theorie« (1999: 45), weil bei der Jagd auf Schwarzfahrer auch Flüchtlinge und Waffen gefunden wurden (ebd.). Zu dieser Verwechslung von Broken Windows (wonach die Verfolgung von Schwarzfahrern über das dadurch gesteigerte Erscheinungsbild der U-Bahn dazu führen müsste, dass weniger Diebstähle und Morde passieren, weil Diebe und Räuber sich unwohl fühlen – eine absurde Vorstellung) und ihrem »Nebeneffekt« gelangt er, obwohl er beides in demselben Text analytisch trennt und QOL-policing als »einerseits Selbstzweck [also: Broken Windows; B. B.], andererseits das Schleppnetz, in dem sich schwerere Kriminelle fangen« (ebd.: 46) bezeichnet.

Hälfte, d. h. dass sich in New York an diese rassistisch motivierten Kontrollen auch noch genaue Durchsuchungen und intensive Verhöre anschlossen. Zum Thema QOL-policing kann also mit Sidney *Harring* und Gerda *Ray* geschlossen werden, dass dadurch *Terry Stops* – also Kontrollen ohne Anfangsverdacht – noch weiter verbreitet werden und so »die schlechte Polizeiarbeit der 1960er und 1970er die gute Polizeiarbeit der 1990er« wird (1999: 79).

Zu 4.: Hier betont *Maple* vor allem die Bedeutung der Kontrolle der Arbeit aller Beteiligten auf allen Ebenen der Polizeihierarchie sowie der Einrichtung einer »cold case squad« (182), die sich alle ungelöst gebliebenen Fälle von Bedeutung noch einmal vornimmt.

Weiterhin wendet sich *Maple* dem Thema Drogen zu. Dabei geht es vor allem um die 1995 von *Bratton* und *Maple* geplante *Operation Juggernaut*, die nie verwirklicht wurde. Mit ihr wollten sie »das Gelände von den Dealern zurückgewinnen und niemals wieder ein Zoll zurückweichen« (200) und damit »innerhalb eines Jahres die Kriminalität auslöschen [sic!]« (200). Der Weg dorthin sollte über die Stationierung zusätzlicher Polizeieinheiten führen, um »eine Drogengang nach der anderen hochzunehmen, vom Straßendealer über die mittlere Ebene bis zum Chef des Ganzen und darüber hinaus« (200).

Innerhalb der Debatte um den *war on drugs* positioniert sich *Maple* damit eindeutig: Auch er geht davon aus, dass die seit den 1980er Jahren verfolgte »angebotsorientierte« Strategie, d. h. die strafrechtliche Verfolgung von Dealern, Drogenringen und Drogennutzern, und nicht eine »nachfrageorientierte« Strategie, die auf Drogenhilfe und Therapie setzt, der Weg zur »Lösung« des »Drogenproblems« sei (zum *war on drugs* und den Debatten um seine Erfolglosigkeit vgl. *Beckett* 1997: 44–61; *Locke, Timberlake, Rasinski* 2002; *Redmond* 2001). Dass sich damit an der Sucht (und damit Nachfrage nach illegalen Drogen) nichts ändert, dass also das »Drogenproblem« natürlich weiter bestehen würde, findet in dieser siegesgewissen Rhetorik keine Berücksichtigung. Zu Pass kommt *Maple* dabei, dass die Operation niemals Wirklichkeit wurde.⁵ Wie Vieles, das in seiner New Yorker Zeit ohne Erfolg blieb, macht er auch hier *City Hall*, mithin den als medien- und machtbesessen charakterisierten Bürgermeister *Giuliani*, verantwortlich (200).

Abschließend räumt *Maple* ein, dass sie in New York nicht genug Zeit hatten, etwas gegen die »übliche Einstellung unter Cops, in der die allgemeine Öffentlichkeit bestenfalls ein Ärgernis und schlimmstenfalls ein Feind [ist]« (211) zu tun. Um derartige, von ihm für notwendig erachtete Reformen voranzutreiben, plädiert er dafür, dass jede Polizei 5% ihrer Ressourcen auf interne Ermittlungen verwenden sollte (235). Dabei übertreibt er es natürlich nicht mit der Kritik an der üblichen Polizeipraxis und stellt klar: »Vielleicht wird einem das heute keiner mehr sagen, aber wenn man gegen einen Polizisten die Hand erhebt oder ihm ins Auge spukt, dann muss man damit rechnen, niedergeschlagen zu werden.« (218).

II. Die Welt des Jack Maple

Wie aus den bisherigen Ausführungen und Zitaten hervorgegangen sein mag, gibt es in der Welt des Jack *Maple* eine sehr klar gezogene Grenze, die trennscharf zwischen dem *Crime Fighter* und allen anderen verläuft. Diese Einteilung der Welt unterscheidet sich leicht, aber nicht unerheblich von der üblicherweise von US-amerikanischen Polizisten vorgenommenen Dichotomie zwischen *Uns*, der Polizei, und *Ihnen*, worunter

⁵ Auch *Bratton* strickt an derselben Legende und bezeichnet *Juggernaut* als den »Schlachtplan, der den Krieg gegen das Verbrechen [...] ein für alle mal gewinnen würde« (*Bratton* 1998: 273).

nicht nur Verbrecher, sondern alle Zivilisten, Politiker und die Öffentlichkeit insgesamt fallen. Am deutlichsten wird diese strikte Grenze, wenn sie als *Blue Wall of Silence* die Ermittlungen bei Fällen von Polizeikorruption und -brutalität unmöglich macht (*Chin, Wells 1998; Koepke 2000*). Grundlage für diesen Verhaltenscode ist die in den USA besonders deutlich ausgeprägte Subkultur der Polizei, wie sie, zugegebenermaßen drastisch, zusammengefasst wird in der Aussage eines *Police Officers*:

If we're going to catch these guys, f*** the Constitution, f*** the Bill of Rights, f*** them, f*** you, f*** everybody. The only ones I care about are my partners. (*Baker 1985: 247 f.*)

Die Trennlinie verläuft also zwischen denjenigen, die einen *Cop* bei Übertretungen decken, und denen, die etwas gegen diese Übertretungen haben. Dass solche Phänomene nicht der Vergangenheit angehören, zeigten die Ermittlungen der *Christopher Commission* in Los Angeles (1991) und der *Mollen Commission* in New York (1994), die Korruption, Übergriffe und eine hermetisch abgeschlossene Subkultur der Polizei zu Tage förderten.

Wie schon seine Ausführungen zur Bekämpfung derartiger Verhaltensweisen zeigen, hat *Maple* mit dieser Art von »Wir gegen den Rest« nichts am Hut. Seine Trennlinie verläuft anders. Auf seiner Seite wähnt er etwa auch die Medien (169–172) und die Öffentlichkeit (239–240) – bzw. Teile dieser, so lange diese nämlich – und diese Tautologie stört ihn nicht – auch wirklich auf seiner Seite, der Seite des *Crime Fighter*, stehen und sich in den Dienst seiner Sache stellen (lassen). Nicht auf dieser Seite stehen hingegen auch all jene Polizisten, die nicht mit Leidenschaft bei der Sache, die eben keine *Crime Fighter* sind:

Es ist dasselbe in allen *Police Departments*: 40 Prozent der Truppe verstecken sich hinter ihren Schreibtischen. Weitere 40 Prozent machen ihre Arbeit kompetent, aber ohne Leidenschaft und ohne viel zu bewirken. Zehn Prozent hassen den Job dermaßen, dass sie versuchen, alles Positive zu zerstören, das irgendjemand anderes zu erreichen versucht. Die letzten zehn Prozent betrachten den Job als Berufung; und das sind die zehn Prozent, die 90 Prozent der Arbeit machen. (7)

Die echten *Crime Fighter* sind »Idealisten und Innovateure« (10), denen innerhalb der eigenen Organisation nur Steine in den Weg gelegt werden (6–10) und die es mitunter gar mit ihnen übel meinenden Vorgesetzten zu tun bekommen (15–18).

Doch ist der hauptsächliche Feind des *Crime Fighter* natürlich nicht der eigene Kollege und Vorgesetzte, sondern der Kriminelle bzw., wie *Maple* ihn nennt, der »böse Junge« (»bad guy«), »Gauner« (»crook«; Gegenstand der *crookology*, etwa: Wissenschaft vom Gauner; 35–63), »Bucklige« (»hump«; 208) oder auch das »Raubtier« (»predator«; 95 u. ö.). Es gilt also, sich an dieses Tier anzuschleichen (»stalking the predatory criminal«; 35) und es zu jagen; gegen diesen Feind muss ein Krieg geführt werden. Damit sind *Maples* bevorzugte Analogien zur Polizeiarbeit genannt: die Tierwelt und der Krieg.

Zunächst zum Krieg: Laut *Maple* gäbe es viel zu lernen von Kriegsherren wie Rommel, Sun Tzu, Hannibal, Nelson, Patton oder Napoleon (134–140), vor allem wenn es um »Menschenführung, Einsatzplanung und strategisches Denken geht« (138). Zu der in den USA üblichen rhetorischen Analogie von Verbrechensbekämpfung und Krieg (*war on crime, war on drugs*) kommt bei *Maple* also noch hinzu, dass er ganz explizit Klassiker der Kriegsführung und Lehrbücher der *Marines* heranzieht, um seine Strategien zu begründen. Es ist klar, dass Polizeiarbeit, die wie Krieg betrachtet und betrieben wird, einem äußeren Gegner gegenübertritt, der zu vernichten und auf den keine Rücksicht zu nehmen ist. Dieser Gegner ist auch nicht mehr Teil derselben imaginierten Gemeinschaft oder Nation, sondern ein ihr äußerlicher Feind. Auch ist klar, dass so Methoden legitimiert werden, die aus der Praxis der

Kriegsführung kommen und in den USA seit den 1980er Jahren in Form der SWAT-Teams auch bei der Polizei zunehmend Realität werden. Diese Einheiten »betrachten Polizeiarbeit als Krieg« (Parenti 1999: 112) und greifen entsprechend auf »Ausrüstung, Ausbildung, Rhetorik und Taktiken der Kriegsführung« zurück (ebd.; zur Militarisierung der Polizei in den USA vgl. ebd. 111–138; Kraska, Kappler 1997; zur Kriegsrhetorik in New York: Brüchert, Steinert 1997).

Schließlich zur Tierwelt: Mit dieser Analogie wird der Verbrecher nicht nur aus der eigenen Gemeinschaft/Nation, sondern gar aus der eigenen Spezies ausgeschlossen. Eine »brauchbare Metapher für intelligente Polizeiarbeit ist die Jagd« (38), denn auch die Polizei ist hinter Raubtieren her. Nun hat sich in den USA die Bezeichnung »predator«, also Raubtier, auch für Verbrecher eingebürgert. Doch Maple geht über diese unbedachte sprachliche Gleichsetzung weit hinaus, wenn er von den »Wasserlöchern« (40) der Verbrecher spricht, davon, dass »bei einigen Verbrechen die Ähnlichkeiten zu dem, was man in Tierdokumentationen im Fernsehen sieht, nicht zu übersehen sind« (41), oder ausführt, dass »Räuber, Vergewaltiger und Serienmörder [...], Einbrecher, Taschendiebe und selbst Farbschmierer [»scam artists«][...] die Logik des Raubtiers [benutzen]« (38). Zu den Aufgaben des guten Polizisten gehöre es nun, die »Körpersprache des Wolfsrudels« (38) (d. h. eine Gruppe von Kriminellen an ihrem Gang) zu erkennen sowie den Augenblick, »in dem das Raubtier sich auf sein Ziel ausrichtet [...]«. Wer jemals eine Katze bei der Jagd beobachtet hat, das ist der Augenblick, in dem die Augen sich ganz auf einen Punkt konzentrieren, der Kopf sich senkt, die Schultern angezogen werden und das Tier in ein langsames Kriechen verfällt« (52). Diese Gleichsetzung von Verbrechern mit Raubtieren leistet bei der Frage, wie Verbrecher sind und wie mit ihnen zu verfahren sei, manchen ideologischen Dienst. Der Verbrecher, so suggeriert sie, kann nicht anders, als das Gesetz zu übertreten, es ist Teil seiner Natur.⁶ Er ist somit als ganze Person, unabhängig von dem, was er außer Verbrechen noch so tut, der Feind und muss mit allen Mitteln zur Strecke gebracht werden. Der Verbrecher hat schließlich, wie das Tier, keine Gnade verdient, immerhin sind ihm menschliche Eigenschaften offenbar fremd.

Die Welt des Jack Maple ist also recht übersichtlich eingeteilt: Entweder Du gehörst zu uns, den *Crime Fighters*, bzw. unterstützt uns – dann bist Du auf der richtigen Seite –, oder Du störst uns bzw. gehörst gar zu denjenigen, die von uns gejagt werden – dann stehst Du auf der falschen Seite und wirst die Folgen zu tragen haben. Nun könnte man diese soziologischen Ausführungen als unwichtiges Begleitgeschwätz eines auf ein Zusatzeinkommen durch Buchverkauf aus seienden Polizeipraktikers abtun, dem es eigentlich nur um die in I. besprochenen Taktiken geht und der, um ein Buch zu füllen, einen Ghostwriter beauftragt hat, noch einige Seiten mit allgemeinen Betrachtungen zu füllen, die von niemandem wirklich ernst genommen werden. Dass Maples Modell der nach ihrer Nähe bzw. Distanz zu den *Crime Fighters* stratifizierten Gesellschaft so einflussreich sein könnte, wie seine Ausführungen zur Polizeitaktik, ist tatsächlich nicht anzunehmen. Eine andere Frage jedoch ist, warum gerade dieses Gesellschaftsbild in Kombination mit den angepriesenen Polizeistategien auftaucht und offenbar gut dazu passt.

⁶ Ohne explizit eine naturdeterminierte Devianz zu behaupten, reiht sich Maple damit implizit in einen in der US-amerikanischen Kriminologie zu beobachtenden Trend ein, in der »Diskussionen um neuere biosoziale Untersuchungen erheblich zugenommen« haben (Kaiser 1998: 546).

III. Die Zeit des Jack Maple

Wie kommt *Maple* auf seinen Maßstab zur Einteilung der Welt? Bei der Frage, warum ausgerechnet er Mitglied im kleinen Kreis der *Crime Fighter* wurde, sinniert er: »Vielleicht war es die Erwartung, dass [mein] Aufstieg durch die Ränge [...] sich auf lange Sicht einstellen würde, weil die Chefs immer ein paar Leute um sich herum brauchen würden, die den Laden tatsächlich schmeißen können« (10). Zum *Crime Fighter* wurde *Maple* demnach aus persönlichen (Karriere-)Motiven, sein Maßstab zur Einteilung der Welt leitet sich mithin aus dem Standpunkt seines eigenen Interesses ab. Dies ist weder verwerflich noch irgendwie ungewöhnlich, sondern vielmehr die dem bürgerlichen Individuum eigene Sicht der Dinge: »Alle Einrichtungen der kapitalistischen Welt und jeden ›Mitmenschen‹ betrachtet es als Bedingung seines eigenen Fortkommens, wobei ihm manches positiv, manches negativ vorkommt.« (*Held* 1981: 15) Positiv kommen *Maple* demnach alle vor, die ihn bei der Verbrechensbekämpfung/seiner Karriere unterstützen, negativ alle, die dem entgegenstehen. Allerdings sind *Maples* private Karriereplanungen an sich natürlich nicht der Grund, warum er mit seiner Einteilung der Welt so weit gekommen ist. Um dies zu erklären, hilft ein Blick auf die sich verändernde Rolle der Polizei in der USA.

Maples Aufstieg begann zu einer Zeit, Anfang der 1990er Jahre, zu der eine grundlegende »Veränderung im Glauben an die Effektivität der Polizei« (*Heymann* 2000: 407) stattfand. Der Inhalt des neuen Glaubensbekenntnisses ist zusammengefasst im Titel eines Beitrages von William *Bratton*: *Crime is Down in New York City: Blame the Police* (1998a). Es geht also um den Anspruch der Polizei, für den Rückgang der erfassten Kriminalität in den 1990er Jahren verantwortlich zu sein (*Kelling, Bratton* 1998; *Bratton* 1998; *Kelling* 2000). Dieser Anspruch widerspricht der Einschätzung von Kriminologie und Kriminalpolitik vorheriger Jahre, nach der die Entwicklung der Kriminalitätsziffern gesellschaftliche Gründe hat, auf die die Polizei kaum bis keinen Einfluss hat (außer, wie von Seiten des *labeling approach* betont, durch ihre Erfassungspraktiken). Zwischen den Vertretern der beiden Positionen ist in den 1990er Jahren ein erbitterter Streit ausgebrochen. Die »gesellschaftlich« argumentierende Seite führt dabei vor allem zweierlei Typen empirischer Belege an. Erstens sei in verschiedenen (wenn auch nicht allen) Städten der USA ein Kriminalitätsrückgang zu verzeichnen, und zwar unabhängig von der jeweils verfolgten Strategie (*Joanes* 2000; im Vergleich zu San Diego: *Green* 1999; im Vergleich zu Boston: *Berrien, Winship* 1999; O. A. 1999; im Vergleich zu Kanada: *Ouimet* 2002). Zweitens wird auf genuin gesellschaftliche Faktoren verwiesen, auf die die Polizei keinen Einfluss habe (*Fagan, Zimring, Kim* 1998). Dabei werden die demographische Entwicklung, die Entwicklung des Arbeitsmarkts, die hohe Einsperrungsrate und das Ende der Crack-Epidemie (*Curtis* 1998; *Johnson, Golub, Dunlap*, 2000) genannt. Wie Vertreter beider Seiten einräumen, ist dieser Streit weder entschieden, noch lässt er sich überhaupt empirisch entscheiden (*Kelling* 2000: 567; *Greene* 1999: 178; *Zimring, Fagan* 2000: 450). Wichtig jedoch ist der Umstand, dass der Polizei in den öffentlichen Debatten überhaupt wieder zugetraut wird, die Kriminalität zu bekämpfen, d. h. als *Crime Fighter* aufzutreten. Franklin *Zimring* und Jefferey *Fagan* sprechen in diesem Zusammenhang von einem »beinahe euphorischen Wettbewerb der Ansprüche, den Rückgang der Kriminalität auf bestimmte Gegenmaßnahmen zurückzuführen« (2000: 455). Speziell für New York hat Sylke *Nissen* in einem Vergleich der dortigen Stadtpolitik mit der in London und Berlin gezeigt, wie deren Erfolg auch und vor allem mit *Giulianis* »Agenda-Setting-Kompetenzen« zu tun hat, die ihn in die Lage versetzte, »seine Sicht der New Yorker Realität im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu implementieren« (2002: 215). Inhalt dieser Sicht war: Ich und meine Polizei machen New York sicherer.

In eben diesem Kontext wird Personal benötigt, das, wie *Maple*, an eben diese Aufgabe der Polizei auch tatsächlich glaubt.⁷

Wie einige der Chefideologen der neuen Polizeistrategien betonen, ist die Entscheidung der Glaubensfrage, ob man der Exekutive die Eindämmung des Verbrechens zutraut oder nicht, nicht zuletzt abhängig von der eigenen Positionierung innerhalb der US-amerikanischen *Culture Wars* (*Kelling* 2001; *Wilson* 1996). Mit diesem Schlagwort werden üblicherweise die Auseinandersetzung zwischen (im US-amerikanischen Sinn) Konservativen und Liberalen bezeichnet, die sich an Fragen wie Abtreibung (*Mouw, Sobel* 2001), Lehrplänen öffentlicher Schulen (*Merrett* 1999), Drogenpolitik u. v. a. m. entzünden. Bei der Verbrechensbekämpfung gibt es, wie *Theodore Caplow* und *Jonathan Simon* zur Erklärung der Beliebtheit dieses Themas in der US-amerikanischen Politik ausführen, grundsätzlich weit weniger Streit, sie ist »eine der wenigen Quellen von Einigkeit in einer zerstrittenen Öffentlichkeit« (*Caplow, Simon* 1999: 79). Umstritten ist hier vielmehr die Frage der richtigen Methoden. In seinem einflussreichen Buch *Culture Wars* führt *James Hunter* (1991) die verschiedenen Konflikte zwischen »Orthodoxen« und »Progressiven« auf die Frage zurück, ob diese bei Fragen der Moral eine transzendente Autorität als höchste Instanz annehmen oder sie entsprechend der »vorherrschenden Annahmen des Alltagslebens« (ebd.: 45) entscheiden. Anders *James Q. Wilson*, der den entscheidenden Unterschied zwischen den Kriegsparteien in der Betonung von individueller Freiheit vs. Gemeinschaft (»community«) sieht (*Wilson* 1996). Gemeinsam ist diesen Erklärungsversuchen, dass sie die Differenz der beiden Kriegsparteien in kulturellen, mithin ideellen Positionen suchen und damit von jeglicher materieller Grundlagen der Auseinandersetzungen abstrahieren.

Einen anderen Weg schlägt etwa der Geograph *Don Mitchell* (2000) in seiner *Cultural Geography* ein: Um sich nicht in der kulturalistischen Tautologie zu verstricken, in der kulturelle Auseinandersetzungen mit kulturellen Unterschieden erklärt werden, gälte es erstens zu verstehen, »was Kultur ist und was nicht« (2000: 12), und zweitens zu erklären, »wie das, was Kultur genannt wird, selbst durch Konflikt und Kooperation über die Materialien [...], die unser Leben ausmachen, sozial konstruiert wird« (ebd.). Während er zum ersten Punkt ausführt, dass es sich bei »Kultur« um Ideologie handelt, die, obschon nicht auf die Zirkulation von Kapital und Waren reduzierbar, von dieser auch nicht zu trennen sei (*Mitchell* 2000: 80; vgl. dazu *Harvey* 1989), gilt es bei dem zweiten Punkt bei den jeweiligen scheinbar kulturellen Konflikten nach deren materieller Grundlage zu suchen. Für die Frage der Effektivität der Polizeiarbeit sei diese Suche abschließend angedeutet.

Wie vor allem die Ideologen der neuen Polizeistrategien betonen, gehört zu den zentralen Annahmen einer erfolgreichen Bekämpfung des Verbrechens, dass erstens die gesamte Gesellschaft mobilisiert wird, um zweitens die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Und obschon sie nicht allein für Sicherheit und Ordnung verantwortlich sei, komme dabei der Polizei eine zentrale Rolle zu. Diese beiden Aspekte – »gesamtgemeinschaftliche Aufgabe« und »öffentliche Ordnung« – sind allen neueren Ansätzen der Polizeiarbeit (einschließlich der Wiederentdeckung der Prävention, vgl. *Frehsee* 1998; *Sack* 1995) gemein und bedeuten eine Ausweitung der Zuständigkeit der Polizei, ganz gleich ob unter dem Label *zero tolerance* bzw. *broken windows* oder, als scheinbarem Gegenentwurf,⁸ *community policing* (*Skogan, Hart-*

7 Für *Maple* ist in aller Selbstverständlichkeit ausschließlich die Polizei für die Entwicklung der gemessenen Kriminalitätsbelastung verantwortlich: »1980, als die Zahl der Überfälle ihren höchsten Stand erreichte, waren es täglich fast 300. Die Cops konnten das zur Mitte des Jahrzehntes bremsen, aber ein *lax enforcement* ließ die Ziffer wieder auf rund 275/Tag im Jahr 1990 anwachsen.« (53)

8 Zwischen *zero tolerance* und *community policing* existieren zwar Unterschiede, weshalb eine vergleichende

nett 1997, insb.: 162). Wenn nun die öffentliche Ordnung wiederentdeckt wird, »dann öffnet sich die Staatsmacht« – in der pointierten Formulierung Detlev Frehsees – »damit die Tore zur Reglementierung von Fragen des Benehmens, der Höflichkeit und Rücksichtnahme, des guten Geschmacks, der Ästhetik, der Sauberkeit, des Lebensstils« (2000: 66). Diese Vorverlagerung des staatlichen Eingriffs in die Privatsphäre, die immer mehr ohne konkrete Verdachtsmomente auskommt, und ihre Verrechtlichung hat Fritz Sack als »neue Prävention« bezeichnet. Diese »transformiert ein reaktives Strafrecht in ein proaktives System strafrechtlicher Sozialkontrolle. Nicht mehr die Reaktion auf erfolgte Regelverletzungen, sondern deren Antizipation, Vorauserkennung, Vorankündigung [...] markieren die Perspektiven einer so umgestalteten staatlich-strafrechtlichen Sozialkontrolle« (Sack 1995: 451 f.).

Ziel diese »net-widening«⁹ ist die möglichst weitgehende Kontrolle aller Lebensbereiche. Im Zentrum steht dabei ein Staat, der alles im Griff hat – oder dies zumindest vorgibt, auch wenn er sich verabschiedet hat vom »Mythos, [...] »law and order« innerhalb seines Territoriums garantieren zu können« (Garland 2001: 109). Diese Wiederkehr des starken, strafenden Staates (Hansen 1999) folgt auf eine Phase, in der soziale Kontrolle stärker durch die Inklusion beinahe aller Teile der Bevölkerung in den expandierenden Wohlfahrtsstaat bewerkstelligt werden sollte (Beckett, Western 2001; Garland 2001; Wacquant 1997). Diese eher inklusive Strategie hatte ihren Grund in dem tendenziellen Arbeitskräftemangel und, speziell in den USA, der Furcht vor sozialen Unruhen (Piven, Cloward 1993). Nachdem beides seit den 1980er Jahren nicht mehr zutrifft, steht nunmehr ein *War Against the Poor* (Gans 1995) auf der Tagesordnung, in dem die Hilfe bei Armut durch die Kriminalisierung von Armen ersetzt wird. Dieser Krieg hat auch eine Geographie: Er wird dort geführt, wo diese Armen (vorwiegend Afroamerikaner und Hispanics) zu finden sind: in den *inner cities* der großen Städte, den »Ghettos der Ausgeschlossenen« (Marcuse 1998: 192). Die Kriminalisierung dieser Gruppen und Orte wird legitimiert mit einer Ideologie, die David Garland als die »Kriminologie des Anderen« (2001: 137) bezeichnet hat. Dieser »durch und durch praktische und atheoretische« (ebd.: 127) Diskurs stellt für ihn das »kriminologische Echo von *Culture Wars* und neokonservativer Politik« (ebd.: 184) dar. In ihr wird »der bedrohliche Outcast, der angsteinflößende Fremde, der Ausgeschlossene und der Verbitterte« (ebd.: 137) zu einer »Person, die sich jenseits aller Grenzen, jenseits aller Reform, außerhalb der zivilisierten Gemeinschaft befindet« (ebd.: 185). Es sind dies diejenigen, um die sich der Staat nicht mehr für notwendig erachtet und die nur mehr (möglichst billig) kontrolliert werden sollen; diejenigen, die deshalb in Politik und Medien dämonisiert und diskursiv aus der Gemeinschaft der »law abiding citizens« ausgeschlossen werden; diejenigen, die in den

Gegenüberstellung der beiden Ansätze natürlich legitim ist (etwa: Legge 1997, insb. 117), doch sind diese, wie Joachim Kersten (2002) betont, »kein reales Abbild polizeilicher Tätigkeit« (S. 98). M. E. sind vor allem zahlreiche Gemeinsamkeiten festzuhalten; neben den beiden genannten – Einbeziehung weiterer Akteure und Betonung der öffentlichen Ordnung – sind die Dezentralisierung der Polizeiarbeit und die Betonung der Öffentlichkeitsarbeit zu nennen. Zudem ist aus der Sicht der Vertreter der »harten Linie« ihr Ansatz ebenfalls *community policing* (Bratton 1998; Kelling 2001: 141, wo er behauptet, *community policing* in einem Aufsatz von 1978 erfunden zu haben).

⁹ Mit dem Bild des »net-widening« bezeichnet Cohen (1985) die immer weiter um sich greifende soziale Kontrolle durch den Staat. Die Frage, ob in den vergangenen Jahrzehnten in den USA ein solcher Prozess stattgefunden hat, oder ob nicht vielmehr Entkriminalisierungstendenzen in die entgegengesetzte Richtung weisen, ist ebenfalls Gegenstand von Auseinandersetzung. Neokonservative wie Wilson und Kelling (1982) etwa beklagen die Entkriminalisierung verschiedener Verhaltensweisen im öffentlichen Raum (vgl. auch Siegel 1995). Doch auch etwa David Garland (2001: 117–119) will das Bild des »net-widening« relativiert wissen, da die administrative Reaktion auf das – von ihm konstatierte – Aufkommen von Kriminalität als Massenphänomen vor allem im Herunterdefinieren von Devianz bestanden habe. Diese Einschätzung wird jedoch von Katherine Beckett (2001) überzeugend kritisiert.

Ghettos und Barrios leben müssen; genau diejenigen also, die bei *Maple* als Kriegsgegner und Raubtiere bekämpft und gejagt werden. So erfüllt seine Lobpreisung des *Crime Fighting* auch und vor allem eine ideologische Funktion, kann man doch mit *Sidney Harring* feststellen, dass die Polizei »ohne ihre legitimierende *Crime Fighter*-Rolle schlicht gar keine Funktion erfüllen [könnte]« (1983: 246). Anders formuliert: Ganz ohne Legitimierung kommt die Kontrolle der Überflüssigen durch die Polizei heute ebenso wenig wie in der von *Harring* untersuchten Zeit der Industrialisierung aus, weshalb sie als Verbrechensbekämpfung dargestellt wird. So war *Maple* für jene, die in den *Culture Wars* betonten, dass die Polizei die Kriminalität durch hartes Durchgreifen bekämpfen kann, und die doch eigentlich der »Kontrolle von armen Leuten in armen Gegenden« (*Fagan* und *Davies* 2000: 457; s. o.) qua Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung das Wort reden, der perfekte Schlachtherr: jemand, dessen Strategien einem Weltbild entsprechen, in dem die *Inner City Poor* nicht mehr zur Nation bzw. zur menschlichen Spezies gehören und durch die *Crime Fighters* überwacht werden.

Literatur

- Baker*, M. (1985): *Cops. Their Lives in Their Own Words*. New York.
- Beckett*, K. (2001): *Crime and Control in the Culture of Late Modernity*. In: *Law & Society Review* 35. Jg. S. 899-929.
- Dies.* (1997): *Making Crime Pay*. New York und Oxford.
- Dies.* und *Western*, B. (2001): *Governing social marginality. Welfare, incarceration, and the transformation of state policy*. In: *Garland*, D. (Hrsg.): *Mass Imprisonment*. London et al. S. 35-50.
- Belina*, B. (2000): *Kriminelle Räume (= Urbs et Regio 71)*. Kassel.
- Ders.* (2000a): »Kriminalität« und »Raum«. In: *KrimJ* 32. Jg. S. 129-147.
- Ders.* und *Helms*, G. (2003): *Zero Tolerance for the industrial past and other threats: Policing and urban entrepreneurialism in Britain and Germany*. In: *Urban Studies* 40. Jg., S. 1845-1867.
- Berrien*, J. und *Winship*, C. (1999): *Lessons Learned from Boston's Police-Community Collaboration*. In: *Federal Probation* 63. Jg. H. 2 S. 25-32.
- Bouza*, A. (2001): *Police Unbound: Corruption, Abuse, and Heroism by the Boys in Blue*. New York.
- Ders.* (1990): *The Police Mystique. An Insider's Look at Cops, Crime, and the Criminal Justice System*. New York und London.
- Bratton*, W. (with P. *Knobler*) (1998): *Turnaround*. New York.
- Ders.* (1998a): *Crime is Down in New York City: Blame the Police*. In: *Dennis*, N. (Hrsg.): *Zero Tolerance*. 2. Aufl. London, S. 29-43.
- Brüchert*, O. und *Steinert*, H. (1997): *Popularisierung der sozialen Ausschließung: Zwischen Kriegsmetaphern und Strafwünschen*. In: *Widersprüche* 17. Jg. H. 4, S. 163-177.
- Caplow*, T. und *Simon*, J. (1999): *Understanding Prison Policy and Population Trends*. In: *Tonry*, M. und *Petersilia*, J. (Hrsg.): *Prisons (= Crime and Justice 26)*. Chicago, S. 63-121.
- Chin*, G. und *Wells*, S. (1998): *The »Blue Wall of Silence« as Evidence of Bias and Motive to Lie*. In: *University of Pittsburgh Law Review* 59. Jg. S. 233-299.
- Cohen*, S. (1985): *Visions of Social Control*. Cambridge.
- Cole*, D. (1999): *No Equal Justice*. New York.
- Curtis*, R. (1998): *The improbable transformation of inner-city neighborhoods: crime, violence, drugs, and the youth in the 1990s*. In: *Journal of Criminal Law and Criminology* 88. Jg. S. 1233-1276.
- Fagan*, J., *Davies*, G. (2000): *Street Stops and Broken Windows: Terry, Race, and Disorder in New York*. In: *Fordham Urban Law Journal* 28. Jg. S. 457-504.
- Fagan*, J., *Zimring*, F., *Kim* J. (1998): *Declining Homicide in New York City: A Tale of Two Trends*. In: *Journal of Criminal Law and Criminology* 88. Jg. S. 1277-1323.
- Fischer*, G., *Roth*, J. (1998): *Leben voller Fallrückzieher*. Leipzig.
- Frehsee*, D. (2000): *Fragen an den Deutschen Präventionstag*. In: *DVJJ-Journal* 11. Jg. Nr. 167, S. 65-72.
- Ders.* (1998): *Politische Funktionen Kommunalen Kriminalprävention*. In: *Albrecht*, H.-J. u. a.

- (Hrsg.): Internationale Perspektiven in Kriminologie und Strafrecht. Festschrift für Günther Kaiser. 1. Halbband. Berlin, S. 739-763.
- Gans, H. (1995): *The War Against the Poor*. New York.
- Garland, D. (2001): *The Culture of Control*. Oxford.
- Gehring, I. (1999): »Innere Sicherheit – USA«. Rechtsvergleich der Entwicklung, Organisation, Aufgaben der Polizei und deren Kompetenzen (= Würzburger Rechtswissenschaftliche Schriften 17). Würzburg.
- Greene, J. (1999): *Zero Tolerance: A case study of police policies and practices in New York City*. In: *Crime & Delinquency* 45. Jg. S. 171-187.
- Hansen, R. (1999): Eine Wiederkehr des »Leviathan«? Starker Staat und neue Sicherheitsgesellschaft. In: *KJ* 32. Jg. S. 231-253.
- Hard, G. (1987): »Bewußtseinsräume«. Interpretationen zu Versuchen, regionales Bewußtsein zu untersuchen. In: *Geographische Zeitschrift* 75. Jg. S. 217-148.
- Harring, S. (1983): *Policing a Class Society*. New Brunswick.
- Ders. und Ray, G. (1999): *Policing a Class Society: New York in the 1990s*. In: *Social Justice* 26. Jg. S. 63-81.
- Harvey, D. (1989): *The Condition of Postmodernity*. Oxford.
- Held, K. (Hrsg.) (1981): *Die Psychologie des bürgerlichen Individuums*. München.
- Hess, H. (1999): *Fixing Broken Windows and Bringing Down Crime*. In: *KJ* 32. Jg. S. 32-57.
- Heymann, P. (2000): *The New Policing*. In: *Fordham Urban Law Journal* 28. Jg. S. 407-456.
- Hickman, M. und Reaves, B. (2001): *Local Police Departments 1999* (Bureau of Justice Statistics, Law Enforcement Management and Administrative Statistics).
- Hunter, J. (1991): *Culture Wars: The Struggle to Define America*. New York.
- Joanes, A. (2000): *Does the New York City Police Department Deserve Credit for the Decline in New York City's Homicide Rates?* In: *Columbia Journal of Law and Social Problems* 33. Jg. S. 264-311.
- Johnson, B., Golub, A. und Dunlap, E. (2000): *The Rise and Decline of Hard Drugs, Drug Markets, and Violence in Inner-City New York*. In: *Blumstein, A., Wallman, J.* (Hrsg.): *The Crime Drop in America*. New York. S. 164-206.
- Jones, R. (2002): *Crimson Street*. In: *Baltimore Times*, 5.04. 2002.
- Kaiser, G. (1998): Was heißt »Amerikanische Kriminologie«? In: *Schwind, H. u. a.* (Hrsg.): *Festschrift für Hans-Joachim Schneider*. Berlin und New York, S. 539-563.
- Kelling, G. (2001): »Broken Windows: and the culture wars. In: *Matthews, R. und Pitts, J.* (Hrsg.): *Crime, Disorder and Community Safety*. London und New York, S. 120-144.
- Ders. (2000): *Why did people stop committing crimes? An essay about criminology and ideology*. In: *Fordham Urban Law Journal* 28. Jg. S. 567-586.
- Ders. und Bratton, W. (1998): *Declining Crime Rates: Insiders' Views of the New York City Story*. In: *Journal of Criminal Law and Criminology* 88. Jg. S. 1217-1231.
- Kersten, J. (2002): *Zero Tolerance oder Community Policing*. In: *Neue Kriminalpolitik* 14. Jg. S. 94-99.
- Klüter, H. (1986): *Raum als Element sozialer Kommunikation* (= Giesener Geographische Schriften 60). Gießen.
- Koepke, J. (2000): *The Failure to Breach the Blue Wall of Silence: The Circling of the Wagons to Protect Police Perjury*. In: *Washburn Law Journal* 39. Jg. S. 211-241.
- Kraska, P. und Kappler, V. (1997): *Militarizing American police: the rise and normalization of paramilitary units*. In: *Social Problems* 44. Jg. S. 1-18.
- Legge, I. (1997): *New York – weder Modell noch Fortschritt?* In: *Dreher, G. und Feltes, T.* (Hrsg.): *Das Modell New York: Kriminalpolitik durch »zero tolerance«?* Holzkirchen, S. 102-199.
- Lock, E., Timberlake, J. und Rasinski, K. (2002): *Battle Fatigue: Is Public Support Waning for »War«-Centered Drug Control Strategies?* In: *Crime & Delinquency* 48. Jg. S. 380-398.
- Marcuse, P. (1998): *Ethnische Enklaven und rassische Ghettos in der postfordistischen Stadt*. In: *Heitmeyer, W., Dollase, R. und Backes, O.* (Hrsg.): *Die Krise der Städte*. Frankfurt a. M., S. 176-193.
- Merrett, C. (1999): *Culture Wars and National Education Standards: Scale and the Struggle over Social Reproduction*. In: *Professional Geographer* 51. Jg. S. 598-609.
- Mitchell, D. (2000): *Cultural Geography*. Oxford.
- Moww, T. und Sobel, M. (2001): *Culture Wars and Opinion Polarization: the Case of Abortion*. In: *American Journal of Sociology* 106. Jg. S. 913-943.
- Nissen, S. (2002): *Die regierbare Stadt*. Opladen.
- O. A. (1999): *First safety, then civility. New York's troubled police force can learn from its counterpart in Boston*. In: *The Economist*, 1. 5. 1999.

- O'Malley, M. und Norris, E. (2000):* The Mayor's Plan to Dramatically Reduce Crime in Baltimore. Baltimore.
- Ouimet, M. (2002):* Explaining the American and Canadian crime »drop« in the 1990's. In: Canadian Journal of Criminology 44. Jg. S. 33-50.
- Parenti, C. (1999):* Lockdown America. London und New York
- Piven, F. und Cloward, R. (1993):* Regulating the Poor. Updated edition. New York [1971].
- Rath, M. (2000):* Command Decisions. In: Baltimore City Paper, 19.04. 2000.
- Redmond, H. (2001):* The War on Drugs. Myth and Reality. In: International Socialist Review H. 15 December 2000 - January 2001, S. 35-42.
- Sack, F. (1995):* Prävention - ein alter Gedanke in neuem Gewand. In: Gössner, R. (Hrsg.): Mythos Sicherheit. Baden-Baden, S. 429-456
- Siegel, F. (1995):* Reclaiming our Public Spaces. In: Kasnitz, P. (Hrsg.): Metropolis. New York, S. 369-383.
- Skogan, W. und Hartnett, S. (1997):* Community Policing, Chicago Style. New York und Oxford.
- Smith, N. (2001):* Global Social Cleansing: Postliberal Revanchism And the Export of Zero Tolerance. In: Social Justice 28. Jg. S. 68-74.
- Wacquant, L. (2000):* Elend hinter Gittern. Koblenz.
- Ders. (1997):* Vom wohltätigen Staat zum strafenden Staat: Über den politischen Umgang mit dem Elend in Amerika. In: Leviathan 25. Jg. S. 50-66.
- Wilber, D. (2001):* Reinventing police work. In: Baltimore Sun, 12.08. 2001.
- Wilson, J. (1996):* Foreword. In: Kelling, G., Coles C.: Fixing Broken Windows. New York u. a., S. xiii-xvi.
- Ders. und Kelling, G. (1982):* Broken Windows. In: Atlantic Monthly H. 3 S. 29-38.
- Zimring, F. und Fagan, J. (2000):* The Search for Causes in an Era of Crime Declines: Some Lessons From the Study of New York City Homicide. In: Crime & Delinquency 46. Jg. S. 446-456.
- Zurawik, D. (2002):* Commissioner brings credibility to »Wire« role. In: Baltimore Sun, 23. 8. 2002.